

Frik Koch-Gotha zeichnet

## Frik Koch-Gotha, der Künstler und Mensch

Hermann Hofmann

Wintersonntag, im kurz zuvor eröffneten Berliner „Pergamonmuseum“. Männlein und Weiblein schreiten die hohen Tempelstufen hinauf und hinab, in den Gängen stauen sich die Menschen. Alle möglichen Sprachen und — Dialekte wirbeln durcheinander. Da bahnt sich eine untersetzte Gestalt, der ein mächtiges, weißes Haupt auf den Schultern sitzt, energisch einen Weg durch die Massen. Die Augen verraten bei aller Wärme des Ausdrucks den Späherblick, um die Mundwinkel will ein Lächeln spielen. Die Linke hält ein notizblockartiges Buch umschlossen. „Guten Tag Herr Koch-Gotha“ — kräftiger Händedruck — „nun wirds aber Zeit, sich aus dem Staube zu machen, sonst finden wir uns am Ende in einer der nächsten Nummern der Illustrierten wieder“. Und wirklich, der Künstler war wieder einmal, wie so oft, auf Jagd gegangen, um an dieser marmornen Stätte alle die Angel- und anderen Sachen mit dem behenden, unglaublich geschickt ge-

führten Stifte und einer seltenen psychologischen Begabung festzuhalten. Ja, an solchen Orten kann man Koch-Gotha leicht treffen, — wenn er nicht gerade hier oben an unserer mecklenburgischen Küste sitzt und über die einzig wahre Stelle im Teutoburger Walde, an der Hermann der Cherusker der Heldenlaufbahn des Quinctilius Varus ein Ende machte, nachsinnt. Oder wenn er nicht, wie an seinem fünfzigsten Geburtstag, ein Kinderbuch, sein schönstes Kinderbuch, das einst den Bierzehnjährigen begeistert hatte, ausgräbt und er von der „Fahrt um den Äquator“ gar nicht zurückkommen kann. Es ist keineswegs erfunden, was ein Freund, der ganz zufällig einmal etwas in Gotha zu tun hatte, erzählt: „Wen treffe ich da auf dem Bahnhof? Koch-Gotha!“ (Dabei kommt Frik Koch so gut wie nie dorthin.) Aber, wer kennt nicht Koch-Gotha? Nicht die Person, die sich stets menschlich, bescheiden gibt, sondern den Künstler, der

eine bei uns seltene Popularität besitzt? Der Schriftsteller Paul Fechter, der im August 1914 mit dem Zeichner auf den östlichen Kriegsschauplatz geschickt wurde, erzählt hierzu eine charakteristische Geschichte. Die Fühlungnahme mit dem Militär fiel dem Zivilisten Fechter (das unfreiwillige Wortspiel!) schwer, auch dann, wenn es dem Hungrigen um die Versorgung ging, aber Koch hatte Courage. „Ich muß bekennen, daß ich beim erstenmal nur mit leisem Herzklopfen gefolgt bin. Aber mein Begleiter mit dem Skizzenbuch, der eine alte Leidenschaft für alles Militär hatte, kannte keine Hemmungen und fand auch tatsächlich sofort den rechten Ton. Und nun kommt das, weshalb ich die Geschichte erzähle. Zuerst, wenn wir kamen, wurden wir gemeinhin mit dem heftigsten Mißtrauen betrachtet. Die Landsker ließen uns noch gelten oder schenkten uns kaum Beachtung; vom Unteroffizier aufwärts sandte uns jedes Auge mehr oder weniger strenge die mißtrauischen Fragen entgegen: Wer seid Ihr? Wie kommt Ihr hierher? Was sollt Ihr? — Eis war nichts gegen die Atmosphäre, die uns empfing. Aber es gab ein sehr einfaches Mittel, dieses Eis zu brechen, nämlich daß mein Begleiter sich vorstellte. „Gestatten Sie, mein

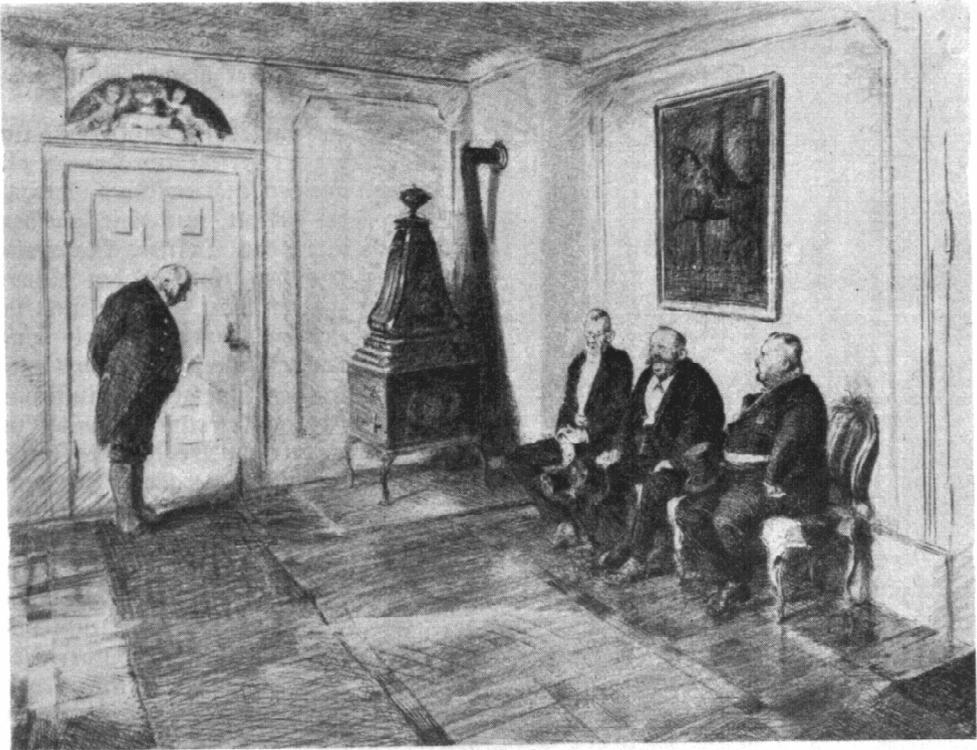
Name ist Koch-Gotha“, höre ich ihn noch heute halb knarrend, halb freundlich lächelnd irgendeinen Hauptmann, einen Oberleutnant anreden. „Koch-Gotha?“ — im nächsten Augenblick sanken Eis, Monokel und Mißtrauen gegen uns in die Tiefe; die Formel: „Das ist ja großartig!“ erklang in irgendeiner Variation, und für diesen Tag hatten wir ausgesorgt.“

Da war vor wenigen Jahren in einem Berliner Kunstsalon, bei Hirzel, eine Ausstellung zu sehen, Zeichnungen, Graphik und Aquarelle Koch-Gothas — es waren auch einige darunter, die er für unsere Mecklenburgischen Monatshefte gemacht hatte — Blätter von eigenstem Reiz, keine Brotarbeit, sondern Leistungen, bei denen er seinen Zeichenstift besonders geliebt hat, Sonntagskinder seiner Muse. Das war „Der unbekannte Koch-Gotha“, wie man öfters las, nein der ganze Koch-Gotha, der, auf dessen eigenste Schöpfungen die Sammlerkabinette einmal stolz sein werden. Hier hatte der „Maler, der Zeichner jenseits des Aktuellen“, der freie und ringende Künstler sein Recht erhalten. Von Geburt ist Koch-Gotha Thüringer; auf dem Gute Eberstädt bei Gotha erblickte er am 5. Januar 1877 das Licht der Welt. Seine Kindheit und Schulzeit verbrachte er mit Ausnahme eines kürzeren Breslauer Aufenthalts in Gotha, der „Stadt der Bürste und des genealogischen Kalenders“. Koch-Gotha aber nannte er sich erst als fertiger Künstler, auf Vorschlag seiner Freunde zur Unterscheidung von den vielen Künstlern mit Namen Koch in Berlin. Nach beendeter Schulzeit zieht er von 1895 ab auf die Akademie in Leipzig, von da für einige Jahre auf die Karlsruher Kunsthochschule. Danach läßt er sich in Leipzig als Maler und Illustrator nieder, drei Jahre später gehts nach Berlin, das mit größeren Reiseunterbrechungen — Rußland, Paris vor allem, das den mütterlicherseits von einer Emigrantenfamilie abstammenden Zeichner schon früh angezogen hatte, sind Stationen — sein eigentlicher Wohnsitz blieb; einen Teil des Jahres aber verbringt er seit längerem auf unserem Fischlande, wie so manch anderer Künstler.

Vom Vater, der die Kriege 66 und 70/71 mitgemacht hat, hat er Vorliebe für das Soldatische mitbekommen. Der Junge



Husar aus den Freiheitskriegen (Del)

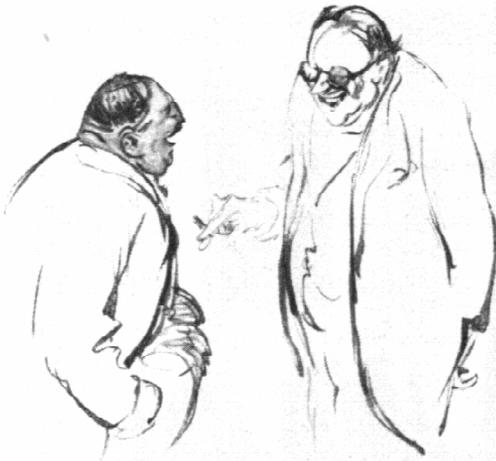


Die Audienz (Radierung)

schwankte lange zwischen Offizier und Maler; Soldaten und Pferde, Exerzierplatz und Gestüt interessieren ihn gleichermaßen. Als aber der Gymnasiast beim Turnen ein groß Teil seines Gehörs für immer einbüßte, da fiel die Entscheidung von selbst auf den Maler. Die Sporen als Illustrator verdiente er sich frühe, als Akademie-schüler schon, im Verlag Breitkopf und Haertel. In seiner Leipziger Zeit zeichnete er zu seinem Unterhalte Soldatenpostkarten, genauestens studierte z. B. er Uniformen usw. aus der Zeit um 1812/13. Er füllte ergänzend alle diese Dinge gleichsam aus innerer Schau heraus — ihm ist in hohem Maße die Gabe „inneren Sehens“ verliehen — mit Blut und Leben. Um sich herum sammelte er in seiner engeren Welt Uniformstücke, Waffen und Geräte, alles wurde erarbeitet mit Pinsel und Stift, wie Krüger oder Menzel es einst getan. In seiner frühen Berliner Zeit zumal arbeitete er praktisch und theoretisch von früh bis spät, die Museen wurden durchstreift. Aufträge kamen, so für die



Alter Herr (Radierung)



Ein Wig (Zeichnung)

„Fliegenden Blätter“; der Vater, der den Sohn nun „gedruckt“ sieht, glaubt allmählich an das Talent, ferner für die „Lustigen Blätter“, schließlich auch für die Berliner Illustrierte. Damit beginnt aber auch eine Zeit schnellsten Reisens, der „Bildreportage“ wegen, die damals freilich noch nicht so hieß. Auf diese Weise kommt er vor jetzt reichlich fünfundsanzig Jahren, in unruhvollen Zeiten, nach Rußland, dessen Kosaken er einstens ja schon gezeichnet und aquarelliert hatte. Bald erlebt er auch Paris, aber er sieht es nicht zuletzt durch den Spiegel der Kunst und sein inneres Auge vor sich, wie es hauptsächlich im zweiten Kaiserreich ausgesehen haben mag. Sein Zeichenstil ist so frei und duftig wie der der besten französischen Zeichner um 1850/60 herum; nicht umsonst hat man ihn besonders etwa mit einem Constantin Guys verglichen. Dann erlebt er den Orient, „die Sonne Homers“ leuchtet auch ihm, wie uns schalkhaft entzückende Blätter noch verraten, im Kriege finden wir ihn als Zeichner an der West- und Ostfront, das Buch „Frühlingsfahrt nach Polen“ ist eine Frucht dieser Fahrten. Neuerdings begegnet er uns auch als Illustrator von Kinderbüchern; so stammt von ihm die „Berliner Fibel“ (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1930); trefflicher erfaßte Situationen und lebensbezogene Bilder erläutern, umspielen die Vokale und durchziehen die Leseterte. Bekannt geworden sind auch die beiden Hasenbücher „Alle meine Häschen“ und „Die Hasenschule“ (vgl. Meckl.

Monatshefte, April 1931), in denen die ganze Skala frohen oder kläglichen Hasenempfindens in immer neuer Abwandlung behandelt ist.

Froher Lebensgenuß, Behaglichkeit und ein kräftiger, aber nie verletzender Humor, all das strahlt aus den Blättern Koch-Gothas. Es wäre aber gefehlt, nur diese greifbar weltliche Seite, das Deftige, Materialistische in ihnen zu sehen. Neben diesem Koch steht zugleich einer, der sich nicht in Lebenslust erschöpft, sondern der die feinsten Dinge des geistig-seelischen Lebens mitaufspürt, der neben eine gewisse Rusflichkeit auch eine nicht minder echte Urbanität zu setzen vermag, der ein Meister der Grazie ist wie seine graziosen Vorgänger aus dem 18. Jahrhundert oder dem zweiten Kaiserreich. Als Humorist und Zeitschilderer setzt er gerade in seinem Qualitätvollsten den Stamm der Spitzweg und Wilhelm Busch fort; die Bilder, die er dem leicht ins Spießbürgerliche abgleitenden Bürger vorhält, sie sind ebensowenig verlegend wie sentimental, weshalb wir auch von einem „Drüberstehen“ des Zeichners sprechen können. Den ganzen Menschen lernen wir immer wieder kennen, wenn er die Welt der Kinder für die Kinder vor uns hinzzaubert, so einheitlich, verbunden mit der Kinderphantasie wie selten mehr in der überintellektualisierten Gegenwart. Der Landsmann Ludwig Richters setzt in anderer Generation fort, was allmählich ver-



Die Schwestern (Tuschaquarell)

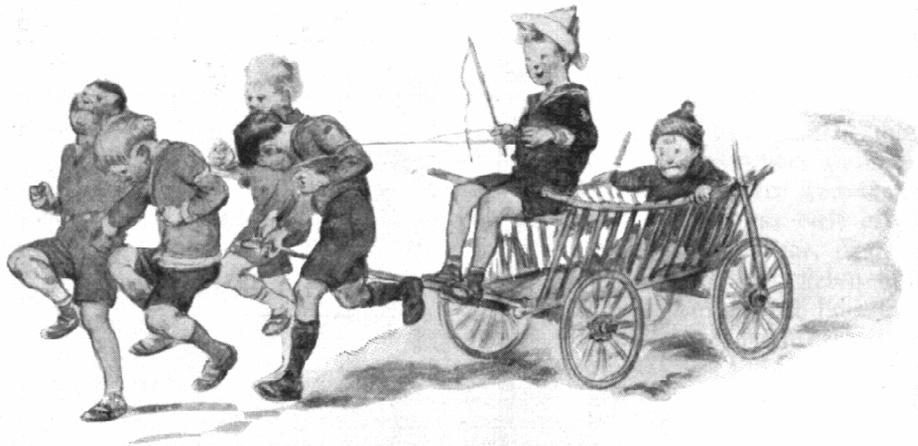
Spalierbildern (Aquarellstudie)



altete. Wie die Kinder, so liebt er die Blumen. Berausend schöne Blumen-aquarelle, dabei bescheiden in der Auswahl der Objekte, gibt es von seiner Hand. Sicher geordnet in Strich und Farbe, gar nicht so „malerisch“, wie Blumenbilder leicht aussehender, sondern luftig, frei, „blumig“ im besten Wortsinne sind die Sträuße hingesezt. Perlen intimer Stillebenkunst.

Wenn wir noch auf die Abbildungen hinweisen, so stellen wir das beinahe einzige Bild des Künstlers, einen flüssig gemalten „Husar“, voran, der in seiner historischen Uniform selbst ganz Historie geworden ist; wir sind also von einer akademischen Modellmalerei weit entfernt, vielmehr zu den Dingen selbst vorgedrungen. Der illustrierende Humorist tritt uns in Blättern wie dem „Spalierbildern“ entgegen; wir lesen den Menschen mehr, als Worte sagen, vom Gesichte und — von der Art, sich zu kleiden, ja dazustehen, ab. Eine bildgewordene Psychologie des Wartens könnte man das ungemein tief und

menschlich erfaßte Blatt „Audienz“ nennen, das auch als Schloßinterieur Bildwert besitzt und voll Duodezbestimmung ist. Wie alles aus den Mitteln der Zeichnung, „aus Schwarz und Weiß, Strich und Fleck“ gelöst ist, zeigen uns die einzelnen Menschendarstellungen, zeigt uns die feine und doch straffe Radierung, der „Herr vom Rücken gesehen“. Vom Schicksal gezeichnet sind die beiden Schwestern, eine meisterliche Ribniger Studie, Kleinstadtwirklichkeit, man denke an die „Schwestern Luft“ aus „Rheinsberg“. Wie sprühend, gegenwärtig sind die tobenden „Kinder“ dagegen. Voll Bewegung und zuckenden Lebens, das auch seinen Tierdarstellungen, den Reiterbildern insbesondere, innewohnt. Nicht umsonst hat der junge Koch einst unermüdet Pferdestudien getrieben, in einer Zeit, als in der deutschen Kunst gerade die „Bewegung“ Leitmotiv zugleich mit dem „freien Licht“ draußen wurde. Insofern ist auch Koch-Gotha Impressionist, aber sein Impressionismus ist ihm



Vier Pferde vorm Wagen (Aquarellstudie für ein Bilderbuch)

Mittel, nicht Zweck geliebt. Die Gründlichkeit und die geistige Durchdringung dessen, was seine fleißige Hand entläßt, machen ihn zu einem echt deutschen Künstler, der freilich als Ergänzung noch einen Schuß „esprit“ mitbekommen hat. Nicht nur hat er eine Anzahl der duftigsten Radierungen von unserem Fischlande und sei-

nen Menschen geschaffen, sondern er durchstreift auch sonst mit dem Zeichenstift bewaffnet unsere Städte und das Land Mecklenburg, um für seine Mappen Beute zu sammeln. Es soll nicht zuletzt zur Freude unserer Leser geschehen, denen wir hoffentlich auf diese Weise noch manchen echten Koch-Gotha zeigen können werden.

„Wenn Bücher – Kunstwerke so wirken: Schmerzen vergessen machen, unruhigen Herzschlag mildern, dann haben sie ihre Aufgabe auf dieser Erde vollkommen erfüllt, was sonst ihr ästhetischer Wert sein mag.“ *Wilhelm Raabe.* (Aus einem Briefe.)